Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 36

Artikel: Das Zündholz feiert seinen 100. Geburtstag

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Aber — Anni — jetzt kommst du mir wieder so! Und hast doch manches Mal wenig oder nichts dagegen gehabt, wenn ich dich fragte, ob nicht ein Galli-Pärchen aus uns werden könnte. Lieb ist das eineweg nicht von dir.“ Das Mädchen schäkert und lacht nun auch nicht mehr. „Es wäre ja alles recht“, sagt sie, „und ich habe nichts an dir auszusetzen. Aber ich bin ja noch so wenig lang auf der Welt, laß mir jetzt doch die Freude noch! Ob ich in einem Jahr ja sage, weiß ich noch nicht. Ach — es ist doch so wunderschön, auf der schwebenden Wage zu sitzen! Man kann sich alle Herrlichkeiten ausdenken. Am Herd, beim Strohausrechen, bei einem Kirchgang im Nachsommer, wenn die ersten Fäden in der Luft sind. Man darf sich seiner jungen Zeit freuen, weiß Gott für Jahre hinaus auf Vorrat. Meine Mutter hat gesagt, es habe schon manches Mädchen nachher die ganze, lange Zeit von diesem Schatze zehren müssen, nachdem es sich auf Treu und Glauben mit dem Leben eingelassen und dabei übel gefahren sei.“

(Schluß folgt.)

Das Zündholz feiert seinen 100. Geburtstag.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Es war im Frühherbst des Jahres 1835.

Der Wiener Student Karl Ludwig hatte es eilig, nach der technischen Hochschule zu kommen, denn Professor Meißner, der damals berühmte Chemiker, liebte die Pünktlichkeit seiner Hörer.

Auf dem Wege zur Hochschule wollte Karl Ludwig seinen Freund Irinyi, einen klugen, aber sehr armen ungarischen Studenten abholen, der im Fasanengäßchen bei der Musikantenwitwe Molinari wohnte und sich bei ihr im Gartenhäuschen ein kleines Laboratorium eingerichtet hatte, in welchem er oft bis spät nachts tätig war; denn er hatte es sich in den Kopf gesetzt, seine Armut dadurch zu besiegen, daß er etwas ganz Notwendiges und ganz Aufsehenerregendes erfände. Was er eigentlich erfinden wollte, war ihm freilich noch nicht klar, und so mischte und braute er — wie die Alchemisten des Mittelalters — allerlei Chemikalien durcheinander und hoffte so durch Zufall etwas zu erfinden, das ihn mit einem Schlage reich machen könnte. —

Als aber Karl Ludwig bei dem Ungarn ankam, regte sich nichts in seiner Gartenwohnung. Er pfiff und rief, aber vergebens, und die Wirtin Irinyis berichtete, daß ihr junger Mieter wieder bis lange nach Mitternacht in seiner Giftklause gearbeitet habe, und so mußte Karl Ludwig ohne den Freund ins Kolleg eilen. —

Am Abend saßen die Freunde in der Kärnter Wieden im Schankhaus „Zum Lamm“. Irinyi hatte nun längst ausgeschlafen und zog, nachdem er das berühmte Goulasch gegessen, sein Tonpfeiferl hervor, stopfte sich einen bosnischen Tabak ein und bat den Kellner, ihm ein Feuerzunder-Zeug zu bringen. Nun muß man wissen, daß es vor hundert Jahren nicht so einfach war, wie heute, sich zu jeder Zeit und an jedem Ort ein Feuerflämmchen zum Anzünden zu verschaffen. Auf dem Dorfe und in kleinen Bürgerhäuschen bediente man sich noch des Kienspanes, den man in die stets glimmende Herdglut stieß, bis er Feuer fing, und dann zündete man damit die Tabakspfeife oder die Oelfunzel an. Die vornehmen Leute dagegen trugen ein Kästchen bei sich, in welchem ein Feuerstein, ein Stahl und ein Feuerschwamm, Zunder genannt, lagen, außerdem noch trokkene, dürre Strohhalme oder gedrehte Streifen Seidenpapier, Fidibus genannt. Mit dem Feuerstein schlug man vom Stahl Funken, diese fing man mit dem Zunder auf, welcher zu glimmen begann, und dann hielt man das dürre Stroh oder den dünnen Papierstreifen, den Fidibus, an den Zunder und hatte nun endlich eine Flamme, mit der man den Tabak oder den Docht der Oelfunzel anbrannte. Hauptbedingung war natürlich, daß alle diese Dinge schön trocken waren, sonst bekam man nie Feuer. —

Unser junger Ungar Irinyi hatte also den Kellner gebeten, ihm ein solch Feuerzeug zu bringen, und man erwartete das übliche, oben geschilderte Kästchen mit Stahl, Feuerstein, Zunder und Strohhalmen, aber schmunzelnd und wichtig tuend brachte der Ober etwas ganz anderes und sagte dazu: „Ein ganz neues Feuerzeug, das erste und bis jetzt einzige in Wien, eben mit der Frühpost aus Frankfurth eingetroffen, kostet sieben Gulden! Es ist etwas ganz Großartiges, Stahl und Zunder und Feuerstein brauchts nicht mehr, meine Herren!

Was er da vor die Studenten auf den Tisch setzte, war die vor kurzem von dem Physiker Döbereiner erfundene Zündmaschine, ein auf komplizierten chemischen Vorgängen beruhendes Feuerzeug, das erste der Welt, und es erregte überall größtes Aufsehen, und den Leuten von anno dazumal erschien es als etwas ganz Wunderbares, es hatte nur den kleinen Nachteil, nein eigentlich zwei kleine Nachteile, nämlich, daß es zu teuer war — sieben Gulden waren damals ein schönes Stück Geld — und zweitens, daß es meistens nicht funktionierte, und so auch jetzt, als die um den Tisch mit Ludwig und Irnyi ihre Fidibusse an dem neumodischen Feuerzeug entzünden wollten. Mit viel Geduld mühte man sich, aber das kostbare Ding hatte heute schlechte Laune, es streikte, und ärgerlich schob man es schließlich beiseite.

„Geh, Franzl, schaff dös G'stell beiseit!“ rief der Ungar Irinyi lachend und fuhr dann fort: „Es müßt' halt einer etwas erfinden, womit man im Augenblick und zu jeder Zeit und ohne viel Sperenzi sofort Feuer hätt'!“

„Ja, da könntst schon ein Geld verdienen, ein ordentlichs!“ lachten die anderen. —

Und keiner ahnte in dieser Stunde, daß diese eben gewünschte Erfindung von einem unter ihnen binnen weniger Tage der Welt geschenkt werden würde. Und das kam so:

Am nächsten Morgen saßen die beiden Freunde Irinyi und der Student Karl Ludwig (der spätere Amtsvorsteher zu Trebin, Kreis Teltow, dem wir auch die genaue Kenntnis dieser Begebenheit verdanken) wieder im Hörsaal bei dem Gelehrten Meißner. Der Professor erklärte gerade, daß man braunes Bleioxyd mit Schwefel durch Reiben vermengen könne, aber vorsichtig zu Werke gehen müsse, da leicht Explosionen unter Lichterscheinungen erfolgen. — Der Ungar Irinyi hörte gespannt zu und eine gewisse Erregung packte ihn mehr und mehr bei den Versuchen des Professors mit Bleioxyd und Schwefel. — In der Pause aber verschwand er heimlich aus der Hochschule und eilte heim. —

Tagelang ließ er sich nicht sehen, und als seine Freunde bei ihm klopften, bat er kurz, ihn nicht zu stören, er hoffe, ihnen in einigen Tagen Erklärungen über sein seltsam Verhalten geben zu können. — Endlich, als sein Intimus Ludwig ihn nach drei Tagen wieder aufsuchte, ließ er ihn herein und erklärte, daß er gerade eine Erfindung unter der Hand habe, aber etwas ganz Großartiges. — „Und nun geh, Karl, laß mir noch einen Tag Zeit, dann wirst du alles sehen!“ Und wohl oder übel mußte Karl Ludwig abrücken.

Der gescheite Ungar hatte aber nichts Geringeres vor, als das erste Zündholz zu erfinden. Der Vortrag des Professor Meißners hatte ihn auf diese Idee gebracht. Nach

vielen vergeblichen Versuchen mit Bleioxyd und Schwefel hatte er an Stelle des Schwefels Phosphor verwendet. Er schmolz Pyosphor in konzentrierter Gummilösung und als die ganze Lösung erkaltet war, mengte er das braune Bleioxyd bei. Nun schnitt Irinyi dünne Holzstäbchen, tauchte deren Spitze in schmelzenden Schwefel und tunkte sie alsdann in das Gemenge von braunem Bleioxyd und Phosphor.

Das Zündholz war erfunden! — Nachdem die Kuppen der Holzstäbchen getrocknet waren, strich Irinyi mit ihnen an der Wand, an der Schuhsohle, auf der rauhen Tischplatte entlang, und siehe, die Reibung brachte die Zündmasse zum Aufflammen und an der kleinen Flamme entzündete sich schnell das trockene Holz des Stäbchens. — Am nächsten Tage steckte sich der Ungar die Taschen voll solch neuer Zündhölzer und ging nun frohgemut zur Hochschule, kam allerdings wieder einmal, wie schon so oft, zu spät.

„Verzeihung, Herr Professor, daß ich zu spät komme, aber ich habe eine kleine Erfindung gemacht, die hielt mich etwas auf. — Wenn Sie erlauben, kann ich Ihnen gleich behilflich sein!" — Der Gelehrte bemühte sich nämlich gerade, einen Spiritusdocht mit Hilfe von Feuerstein, Stahl und Zunder in Brand zu setzen, aber es mißlang immer und immer wieder, der Zunder wollte nicht brennen. Was tat da Irinyi, der bisher überhaupt noch nicht einer Antwort vom Professor gewürdigt worden war? — Er entnahm seiner Tasche eins seiner neuen Zündhölzer, strich damit über den Hosenboden und hui — schon dampfte stechender, stinkender Qualm auf, dann flackerte ein blaues Flämmchen und nun brannte das Holzstäbchen. Mit einer etwas linkischen Verbeugung entzündete der Ungar nun den widerspenstigen Spiritusdocht. —

Alles staunte! Die Kollegen reckten die Hälse und der Professor starrte mit offenem Munde auf Irinyi und das brennende Hölzchen.

„Was ist das?! — Was soll das bedeuten? — Ist das Taschenspielerei oder Teufelswerk?!" stieß der Professor endlich hervor. — Also erregte vor hundert Jahren ein einfaches Zündholz das Staunen eines berühmten Gelehrten.

„Oh, das ist keine Hexerei, Herr Professor! Das ist nur eine kleine Erfindung von mir! Versuchen Sie es selbst!" lachte glücklich der Erfinder und reichte dem Gelehrten einige der Zündhölzer dar und gab auch jedem seiner Kollegen eins zum Versuchen und sagte dazu nur kurz und schlicht: „Zündhölzer!" —

Alle waren entzückt von der Leichtigkeit, mit der man nun jederzeit Feuer haben konnte, und der Professor gab dem Ungarn den Rat, sich sofort eine Lizenz (Patent) zu verschaffen und dann die Erfindung zu verkaufen.

Das tat denn Irinyi auch und fand in dem Fabrikanten Stephan Römer in Wien einen Abnehmer.

7000 Gulden zahlte Herr Römer dem Ungarn, ein für damalige Zeit ansehnliches Sümmchen Geld.

Irinyi ging mit dem Gelde bald nach Ungarn zurück, und nie wieder hat man von ihm gehört. Aber der Welt hat er doch ein wertvolles Geschenk gemacht, und als man im Jahre 1885 des 50. Geburtstages des Zündholzes gedachte, erinnerte man sich auch des Ungarn Irinyi und man stiftete ihm in der Aula der technischen Hochschule zu Wien ein Relief-Bildnis, das im Hochsommer 1885 feierlich enthüllt wurde.

Sentenz.

Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. Goethe.

Stadtwinkel.

Von Walter Dietiker.

In stiller Gasse hallt mein Schritt.
Mir ist, es wandle jemand mit.

Ein Märchen alle Häuser hier,
Ein alter Bronnen schaut nach mir.

Der Löwe drauf hält Schild und Speer,
Verrostet ist die alte Wehr.

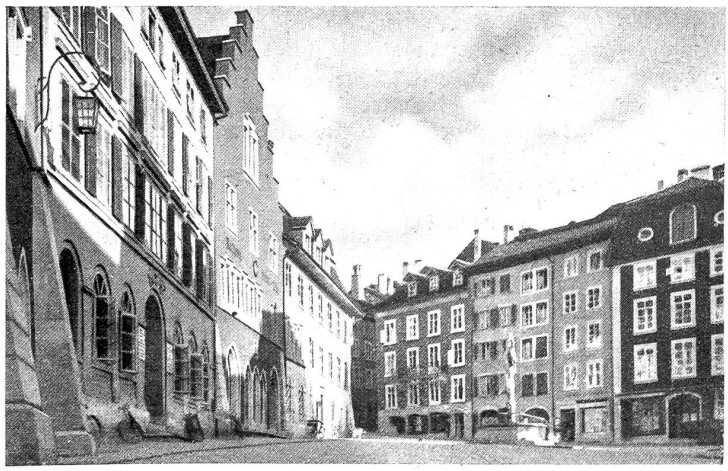
Die alte Zeit, die mit mir geht,
Hier hält sie an und sinnt und steht.

Vergißt sich selbst und sagt kein Wort,
Ich aber schreite leise fort.

Biel.

Vorbemerkung. Die bernische Industriemetropole am Jurahang liegt zur Zeit im Blickfeld der schweizerischen öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie steckt durch die Arbeitslosigkeit ihrer vielen Uhrmacher in arger Bedrängnis, aber sie wehrt sich mannhaft und klug überlegend, um nicht auf das Rutschbrett rettungsloser Verschuldung zu kommen. Staunend und bewundernd verfolgen wir Außenstehender, aber nicht Uninteressierten — weil dieselbe Krisenperspektive auch vor uns sich öffnet — diesen geschickten Kampf eines rührigen Völkleins mit der Krise. Gerade in dieser Woche, der Bieler-Woche, hatten die Nachbarn Gelegenheit, ihre Sympathien zu „tätigen"; es war da in Läden und an Marktständen, in Straßen und auf Plätzen viel Schönes zu sehen und zu — kaufen. Daß Biel auch als Stadt sehenswert ist, möchte der nachstehende Aufsatz dartun. Er sei der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen. Die Red.

Schweizer Vielfalt, Art und Wollen, Schweizer Wechsel an Kräften und Geschichte, Schweizer Selbstbehauptung und Schweizer Trotz ... all das offenbart sich in den einzelnen Stämmen und Landschaften anders; oft lebt es nur für sich und unter der Oberfläche. Oft spricht es mehr aus den Zeugnissen großer Vergangenheit, und die Gegenwart: ist ein bißchen verträumt — unwirklich — so Murten, Solothurn, Zug. — Oft aber ist alles frühlingsschnell aus dem Boden gewachsen und blüht in heißer Fülle, steht im Zeichen schaffender Wirklichkeit — so Zürich. Seltener, daß Gestern und Heute in einer Stadt so ganz Einklang sind! Selten, daß neben winklig-dämmerigen Gassen die Wucht mächtiger Zeugnisse des Augenblicks mit gleichem Daseinsrecht sich reckt! Was den Vielklang all dessen, was man als Schweizer Wesen anspricht, angeht — in Biel tönt es voll und rein! Man darf um die geistige Bedeutung Berns, um die künstlerische Basels, um die handelspraktische und handelspolitische Zürichs wissen — man soll anerkennen, wo immer unsere starr gewordene Zivilisation von spru-



Biel. Die Burg.